

Deutsches Theater im Ausland

Tagung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde

In Tübingen wird seit Ende der achtziger Jahre an dem Forschungsvorhaben „Deutsches Theater von Preßburg bis Odessa“ gearbeitet, das sich vorwiegend mit dem deutschen Theater in den donauschwäbischen Siedlungsgebieten beschäftigt. Der Projektleiter Dr. Horst Fassel ist seit 1995 auch Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Thalia Germanica, einer 1993 gegründeten wissenschaftlichen Gesellschaft, die sich mit der Geschichte des deutschen Theaters im Ausland, in Europa und in Übersee beschäftigt. Beide Einrichtungen, das Tübinger Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und die Thalia Germanica, haben vom 23. bis 26. Juni eine wissenschaftliche Tagung mit Teilnehmern aus 14 europäischen und außereuropäischen Ländern veranstaltet. Thema der Tagung waren die Funktionsweisen und Zielsetzungen deutschsprachiger Theatereinrichtungen in West und Ost. Untersucht wurden Wanderbühnen des 17. und 18. Jahrhunderts, Hofbühnen und Adelstheater des 18. Jahrhunderts, Stadttheater und private Theater im 19. Jahrhundert, aber auch die bisher kaum erforschten Frontbühnen und Lagertheater des 20. Jahrhunderts. Das deutsche Minderheitentheater von Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei bis zu Einrichtungen in Kanada, in Südafrika, in Australien sollte präsentiert werden. Auch diskutierte man die Chancen deutschsprachiger Bühnen unter den neuen Gegebenheiten der Nach-Wendezeit.

Ein regionaler Schwerpunkt war Ost- und Südosteuropa, wie es den Zielvorstellungen des Theaterprojekts am Tübinger Institut entspricht.

An der Tagung nahmen Theaterwissenschaftler, Germanisten und Komparatisten teil, die an ausländischen Universitäten und an Instituten für Theaterwissenschaft tätig sind, ebenso Intendanten deutscher Minderheitentheater. Eröffnet wurde die Tagung vom Leiter des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen, Professor Dr. Horst Förster. Grußworte sprachen der Vorsitzende der Thalia Germanica, Professor Dr. Laurence Kitching, Ministerialdirektor Roland Eckert vom Innenministerium des Landes Baden-Württemberg und der Rektor der Tübinger Universität, Professor Dr. Hans-Werner Ludwig.

Deutsche Kultur im Ausland

Die Veranstaltung begann mit einem Vortrag des bekannten Tübinger Komparatisten Professor Dr. Jürgen Wertheimer, der über die Aufnahme deutscher Kultur im Ausland sprach, über „Das Eigene und das Fremde“ und der vor einem starren Kulturkonzept, vor einer kultisch-manischen Kulturbunkermentalität warnte, die einerseits dem Ausland bloß Zerrbilder und politisch entschärft Vorstellungen von Deutschland vermittelt und andererseits einen echten Dialog der Kulturen verhindern kann. Beispiele dafür, wie Literatur und Kultur manipuliert werden, wie die Rezeption eigentlich mißverständlich oder kontraproduktiv sein kann, wurden gegeben.

Der nachdenklich-kritischen Einleitung folgte die Tagesarbeit der Veranstaltung. Es wurde zunächst ein Beispiel historischer Tradition behandelt: Die zweihundert Jahre deutschsprachiger Theaterkultur im russischen St. Petersburg. Vier Referentinnen aus Rußland und Deutschland (Melnikowa, Ivanova, Harter, Rudin) resümierten Entwicklungstendenzen der deutschen

Bühnen in der ehemaligen russischen Hauptstadt und gingen auf Spitzenereignisse (der Aufenthalt der Leipziger Theaterreformerin Karoline Neuber) ein. Über das Adelstheater in Oberungarn sprach Dr. Milena Cesnaková aus Preßburg. Wie in ihren bekannten Überblicksdarstellungen über die deutsche Theater auf dem Gebiet der heutigen Slowakei ging es ihr um einen Abriss der gesamten Tätigkeit der Adelstheater in Oberungarn. Dr. Hedvig Belitska-Scholtz, die Leiterin der Theatersammlungen der Ungarischen Nationalbibliothek, illustrierte mit Skizzenbüchern und Bühnenentwürfen die Theaterstätigkeit am Hofe der Fürstenfamilie Eszterházy, und Dr. Otto Schindler aus Wien ging auf Besonderheiten der böhmisch-wienerischen Komödientexte im 18. Jahrhundert ein.

Die Stadttheater

Mit den Stadttheatern des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich zahlreiche Referenten. Evaold Kampus listete die Tätigkeit namhafter Künstler in Dorpat auf. Prof. Padberg charakterisierte Bornsteins Theaterprojekte in St. Louis (USA). William Grange untersuchte die Zielsetzungen des Pabst-Theaters in Milwaukee (USA) und Dr. Ildikó Sirató und Mag. István Hazay präsentierten Beziehungen zwischen den Wiener und Budapester Theatern.

Im 20. Jahrhundert wurden zahlreiche Theaterformen beachtet, die man bislang kaum untersucht hat. Der in Temeswar geborene Klausenburger Historiker Dr. Stelian Mândrut resümierte die Tätigkeit der deutschen Frontbühne in Bukarest in den Jahren 1917-1918, was Rückschlüsse auf die spätere Rezeption deutscher Bühnenwerke in Rumänien zuließ. Dr. Eleonora Pascu aus Temeswar hatte einen Vortrag über die Tätigkeit des Deutschen Landes-theaters im Banat (1933-1944) vorbereitet, war jedoch verhindert, ihn persönlich in Tübingen vorzutragen. Dr. Horst Fassel bewertete die Theaterstätigkeit in den Lagern 1022 und 1058 im ukrainischen Makeevka aufgrund des Tagebuchs von Coloman Müller (geb. 1919 in Temeswar) und des Erinnerungsbuches des gleichen Autors („Die andere Seite“), das in Temeswar publiziert wird. In den Jahren von 1946 bis 1949 wurden in den erwähnten Arbeitslagern unter der Leitung von Coloman Müller, dessen Vater ein bekannter Gewerkschaftsführer in Rumänien war, insgesamt 55 Aufführungen gezeigt, darunter mehrere Lustspiele, die Müller selbst geschrieben hat (u. a. „Der lachende Teufel“), ebenso Nachgestaltungen der Opern „Carmen“ und „Rigoletto“ (die Opernhandlung wurde beibehalten, die Collagen rumänischer, italienischer, deutscher Lieder, der Arien von Verdi, Donizetti u. a. standen neben den beliebtesten Arien aus „Carmen“ und „Rigoletto“). Wie man der Zensur ausgeliefert war oder sie umging, wie die Unterhaltungsbande zum Anlaß wurden, die Solidarität und das Selbstvertrauen der Deportierten zu stärken, wurde gezeigt, und die Diskussionen ließen erkennen, wie groß das Interesse an der Entdeckung dieser Theaterstätigkeit war (bislang ist kein weiteres Theaterstagebuch wie das von Coloman Müller bekannt). Über das Fronttheater von Lille im Ersten Weltkrieg referierte mit großem Erfolg Christoph Johannsen, der in Tübingen Philosophie und Komparatistik studiert.

Die Möglichkeiten eines deutschen Minderheitentheaters heute wurden z. B. von Professor Laurence Kitching angesprochen, der die 35jährige Tätigkeit eines deutsch-kanadischen Theaters in

Vancouver unter die Lupe nahm. Dr. Gerhard Riedmann aus Bozen sprach über die schwierige Lage des deutschen Berufstheaters in Bozen. Edward König berichtete über die Tätigkeit eines deutsch-spanischen Theaters in Montevideo, und Andráš Frigyesi, vormals Intendant in Szekszárd, stellte sein neues Deutsches Theater Budapest vor. Das Deutsche Staatstheater Temeswar war nicht vertreten, beide Referenten (Ildikó Jarcsek Zamfirescu und Dr. Titus Faschina) sagten kurzfristig ihre Teilnahme ab. Dafür stellte Professor Wertheimer eine europäisches Projekt vor, das in verschiedenen Ländern erprobt werden soll, nachdem es im Juli in Paris bei der UNESCO debütiert. Mozarts „Zauberflöte“ soll aufgrund eines Bühnenentwurfs von Gabriele Amadori (Mailand) zur Vorgabe werden. Regale Interpretationen, Kürzungen, Umformungen an Text und Musikangebot vorzunehmen und dabei das Thema „Toleranz und Intoleranz“ zu behandeln, das in einem Rahmenprogramm vor und nach der Inszenierung des Mozarts-Vorentwurfs vorbereitet und in einer aktiven Diskussion auf dem Prüfstand stehen soll. Welche Sprachen, welche Darstellungsmodalitäten man vor Ort wählt, soll anschließend in einem zusammenfassenden Vergleich aller Ausführungen ermittelt und analysiert werden. Lebendige Kulturproduktion, vorurteilsfreier Umgang mit vorgegebenen Texten, Les- und Hörgebräuchen soll die alte flexible und kommunikationsreudige Form des Wandertheaters wieder aktualisieren und regionenübergreifende Denk- und Aktionsformen fördern.

Die Tagungsergebnisse werden in einem Sammelband festgehalten. Die Zusammenarbeit zwischen Tübingen und Vancouver hat die Vielfalt internationaler Forschungsansätze vermitteln können. Das Banat war bei dieser Tagung durch vier Referate vertreten und bleibt in theatergeschichtlicher Hinsicht ein bemerkenswertes Objekt, wenn es um regionales und um deutschsprachiges Theater geht. *Gabriela Frey*

Buchtip:

Franz Keller: „Michel Trautner“, 528 Seiten, gebunden, Miron-Verlag, Temeswar 1995, 30 DM zuzüglich Porto und Versand.

Der Reinerlös aus dem Verkauf des Buches wird als Spende dem Hilfswerk der Banater Schwaben zur Verfügung gestellt. Signierte Exemplare sind erhältlich beim Autor.

Franz Keller, Obere Lagerstr. 9, 82178 Puchheim, Telefon (089) 89 02 09 55

Wider das Vergessen

Eine Ausstellung mit Skizzen zum Triptychon von Helmut Scheibling im Haus der Donauschwaben

Helmut Scheibling, 1940 in Temeswar geboren, hat in der Bega-stadt Kunstpädagogik, in Bukarest Museumswissenschaft und in Bamberg Denkmalschutz studiert. Dank seiner zahlreich in Ausstellungen, unter anderem auch im Rahmen des Arbeitskreises Banater Künstler, sind die Werke des Malers unseren Lesern stets bekannt.

In Sindelfingen stellt er zum erstenmal eine Auswahl von über fünfzig Skizzen und Vorstudien zum Triptychon „Wider das Vergessen“ aus. Über drei Jahre hindurch hat Scheibling sich mit der künstlerischen Darstellung des Schicksals der Banater Schwaben eindrucklich befaßt. In sein Leonberger Atelier, wo er die meisten seiner Entwürfe ausführte, zeichnete er Porträts von Bauern und Bäuerinnen, malte Farbstudien von Trachten und Dorflandschaften, experimentierte mit zahlreichen Kontur- und Lasur-effekten. Die mit Bleistift und Kohle gezeichneten Figuren, wie auch die mit Pastell, Aquarellen, Leimfarben oder Acryl gemalte Studien gehen vom Detail aus, vom Dokument als Vorlage. Um eine verallgemeinerte Aussage zu erreichen, stilisiert der Künstler die Formen und reduziert sie stufenweise auf das Wesentliche. So entsteht letztendlich eine Komposition, die scheinbar leicht erkennbare Einzelteile zu deutungsbedürftigen symbolhaften Anspielungen vereint. Darum sind im Endeffekt seine Bemühungen fern von lokalgefärbten Ethnoziten. Dadurch ist die Aussagekraft des Bildes von einer wesentlich größeren Flächenwirkung. Scheibling hätte die einfallslosere, doch von vielen erwartete Alternative des teilnahmslosen Illustrators wählen können. Er tat es nicht und hatte recht, seinen eigenen Weg zu gehen.

„Ich wollte schon immer ein Bild für viele malen. Mit diesem Triptychon habe ich mir einen Jugendtraum erfüllt!“ Daß Helmut Scheibling diesen Wunsch realisieren konnte, hatten Tausende seiner Landsleute bereits 1996 beim Heimattag der Banater Schwaben in Ulm erfahren, als sein monumentales Bild unter der Glaskuppel der Messehalle ausgestellt wurde. Nicht nur vom Format her (150x510 cm) ist seine Komposition eine Anlehnung an Stefan Jägers bekanntestes Werk, das die Einwanderung der Schwaben ins Banat darstellt. Jäger erzählt in den drei Sequenzen seines Triptychons („Wanderung“, „Rast“, „Ankunft“) vom Leben unserer Vorfahren. Das noch unfertige Siedlerhaus rechts im Bild trägt die Nummer 32. Scheibling malt als Auftakt eine Dorfsicht, wo das erste Haus die Nummer 33 aufweist. Die Weitererzählung der Geschichte erwähnt die Seuchen

und die Hungersnot. Trauer und Entbehrung sind suggestiv und brutal dargestellt. Der Pflüger bestellt verzweifelt, aber hartnäckig seinen Acker, doch erst am Ende des Zeitabschnittes verkündigen die hellen, freundlichen Häuser den eingetretenen Wohlstand der Gemeinde. Zu diesem Teil der Komposition hat Scheibling eine Serie von Varianten des Motives mit der leeren Schüssel gezeichnet. Beeindruckend wirken die Gesichter der Kinder und Eltern. Auch vom ackernden Bauern gibt es drei Studien: Mimik, Kopfhaltung und die Hände sind in abgeänderten Pastell- und Mischtechnikskizzen festgehalten. In der linken Hälfte des Mittelstücks hat der Künstler den sonnigsten Teil seines Bildes gemalt. Der Hauptplatz, schon von den Wiener Behörden als Drehscheibe des Dorfes geplant, bildet mit seinem stolzen, barocken Gotteshaus die Kulisse für den bunten Reigen der Trachtengewänder. Anders als bei Stefan Jäger gibt es in der Chronologie der Handlungen keinen weiteren Aufstieg zum besseren Leben. Plötzlich geht das Fest zu Ende. Das längliche Mittelfeld des Triptychons, dessen erster Entwurf in der Ausstellung zu sehen ist, hat trotz seiner zentralen Stellung keinen Mittelpunkt. Den Raum füllt das tiefe Grün der Heide. Der Betrachter blickt buchstäblich ins Leere: Links, am Rande des Bildes, die Tänzer und der Kirchweihbaum, rechts die expressive Darstellung des gekreuzigten Bauern. Dort, wo nach den Faustregeln der Kompositionslehre ein Blickfang sein müßte, hat der Maler einen endlosen Trauerzug eingefügt. Der gewollte Verzicht auf Ausgewogenheit löst im Betrachter ein dumpfes Gefühl der Unsicherheit, des Unbehagens aus.

Der rechte Bildteil soll an die beiden Weltkriege erinnern: An Witwen und Weisen, an Verscholene und Verstümmelte, an die endlosen Reihen von Namen auf den Heldendenkmälern. Nach braunen Parolen und Kanonenerwerbungen, das blutige Fazit: Ende einer Welt, auch die der Banater Schwaben. Mehr als fünf Generationen haben diese Welt mühsam aufgebaut. Schreiende, verzerrte Gesichter gepinigter Menschengestalten wurden mit derben Pinselstrichen auf den düsteren Hintergrund aufgetragen.

Ein drohender Himmel und der Querbalken des Kreuzes bilden die optische Weiterführung der Komposition zum rechten Flügel. Im knappen Nebeneinander von Menschengruppen wird der letzte Abschnitt des Schicksalsweges auf heimischem Boden fast filmhaft dargestellt: Heimkehr aus der Gefangenschaft und aus der Deportation, der Kuhhandel um die Ausreisewilligung und als letztes Symbol – der Zug in die Freiheit. Der Künstler hat offensichtlich die auch selbst erlebte Etappe überzeugend darstellen wollen. Wie die dazu gezeichneten lavierten Tuschskizzen und großformatigen Pinselstudien zeigen, hat er in bester Tradition des deutschen Expressionismus seine Figuren und Motive gestaltet.

Die Ruinen einst schmucker Häuser, die Fratze des Handlungers der Paßbehörde und das „Pingl“ mit Habseligkeiten der Auswanderer wurden als tiefste Noten der Partitur ins Gemälde hineinkomponiert. Sie ergeben den Schlußakkord eines Requiems, das in Helmut Scheiblings Triptychon seine visuelle Äquivalenz gefunden hat, dessen ton-dichterische Fassung uns jedoch die Musiker noch schuldig bleiben. *Joseph Ed. Krämer*



Bei der Ausstellungseröffnung. Links im Bild der Maler Helmut Scheibling. Foto: Jakob Bohn